

Marxist and Medieval Studies. Marxist Historiography in East Central Europe. Hrsg. von Martin Nodl, Piotr Węcowski und Dušan Zupka. (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450, Bd. 93.) Brill. Leiden – Boston 2024. XIII, 391 S. ISBN 978-90-04-68918-3. (€ 147,-)

Der von drei namhaften Mittelalterforschern herausgegebene Sammelband zur Geschichte der marxistischen Mediävistik ist eine um einige Beiträge ergänzte Version eines tschechisch-polnischen Konferenzbandes. Dieser wiederum geht auf eine Konferenz in Prag im Jahr 2019 zurück.¹ Die Unterschiede zur früheren Version des Buches bestehen hauptsächlich darin, vier neue Autoren mit (sehr unterschiedlichen) Kapiteln zur Geschichte und Archäologie Ungarns, Jugoslawiens und Rumäniens hinzuzuziehen, sowie darin, eine ambitionierte Vorrede und einen Covertext zu verfassen, die die synthetische Dimension des Bandes unterstreichen. In diesem Punkt versagt das Buch zwar, dennoch bereichert diese Arbeit unsere Kenntnisse der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung, insbesondere in Polen und der Tschechoslowakei.

Die 17 Beiträge, die mit einem Vor- und Nachwort der drei Hrsg. umrahmt wurden, sind sowohl thematisch als auch in Bezug auf ihre Konstruktion und die Tiefe der historischen Analyse sehr unterschiedlich. Rafał Stobiecki und Attila Pók liefern kluge und ausgewogene Übersichtsdarstellungen der komplizierten Wechselbeziehungen zwischen dem historischen Milieu, der marxistischen Theorie und dem politischen Druck in Polen und Ungarn. Mit diesen beiden Texten korrespondiert eine ähnlich breit angelegte Studie von Iurie Stamati über die rumänische frühmittelalterliche Archäologie im Spannungsfeld von Marxismus und Nationalismus. Es folgt eine Reihe detaillierter Studien zu verschiedenen Themen. Behandelt werden im Einzelnen: marxistische Ikonologie in der tschechoslowakischen Kunstgeschichte (Tereza Johanidesová), sowjetische Kontroversen um die Anwendbarkeit des Begriffs „Vorrenaissance“ in der Kunstgeschichte Russlands (Jitka Komendová), die Biografien von František Graus (Martin Wihoda) und Ewa Maleczyńska (Przemysław Wiszewski), die katastrophalen Folgen primitiven Klassenkennens für die Erforschung ritterlicher Sippen in Polen (Andrzej Marzec), das Konzept einer frühbürgerlichen Revolution von Robert Kalivoda (Martin Nodl), Schlesien im Spätmittelalter (David Radek), unterschiedliche Interpretationen des Übergangs von der Tausch- zur Geldwirtschaft (Piotr Guzowski) sowie die Instrumentalisierung Großmährens im Dienst tschechoslowakischer Wechselseitigkeit (Adam Hudek).

Neben diesen Fallstudien finden sich zwei vergleichsweise lange Beiträge: Piotr Węcowski schreibt über die interdisziplinären Forschungen zu den Anfängen der polnischen Staatlichkeit (eines der größten wissenschaftlichen Projekte, das je in Polen erfolgreich abgeschlossen wurde²), und Florin Curta präsentiert auf fast 60 Seiten (ein Drittel davon nimmt die Bibliografie ein) die wissenschaftlichen Biografien von vier Archäologinnen aus Jugoslawien und der Tschechoslowakei, wobei ihre unterschiedlichen Einstellungen zum Marxismus hervorgehoben werden. Am anderen Ende des Spektrums befinden sich auffallend kurze Skizzen über das Versagen der marxistischen Theorie in der tschechoslowakischen Archäologie (Jiří Macháček) sowie über den gescheiterten Versuch einer „russischen Wende“, weg von der westlichen *Christianitas*, in der frühmittelalterlichen Geschichte Ungarns (Gábor Thoroczky). Schließlich beinhaltet der Band einen Beitrag, in dem Tadeusz Paweł Rutkowski hauptsächlich über mittelalterliche Themen berichtet, die 1951/52 auf dem 1. Kongress der polnischen Wissenschaft und einer methodologischen Konferenz in Otwock in den Jahren behandelt wurden.

1 MARTIN NODL, PIOTR WĘCOWSKI (Hrsg.): *Marxismus a mediévistika: Společné osudy? [Marxismus und Mediävistik. Gemeinsame Schicksale?]*, Praha 2020.

2 Vgl.: ADRIANNA SZCZERBA: *Powołanie kierownictwa badań nad początkami Państwa Polskiego [Die Ernennung der Leitung des Forschungsprojekts zu den Anfängen des polnischen Staates]*, in: *Przegląd Archeologiczny* 65 (2017), S. 13–18.

Wie aus der obigen Kurzdarstellung der Themen ersichtlich wird, sind die im Band vereinten Beiträge sehr unterschiedlich und nur vage miteinander verbunden. Die Vf. unternehmen keinen Dialog miteinander, obwohl sie teilweise über dieselben Persönlichkeiten (wie etwa Karol und Ewa Maleczyńska) schreiben. Die Hrsg., die theoretisch auf solche Interferenzen aufmerksam machen könnten, bleiben in dieser Hinsicht passiv. Die Diskrepanz in der Länge einiger Beiträge unterstreicht die Heterogenität des Bandes. Dieser Eindruck wird durch das Verzeichnis, das nur wenige der im Buch genannten Namen aufführt, untermauert. Unter den vielen Aspekten der Historiografiegeschichte, die hier zur Sprache kommen, lassen sich jedoch einige Themenkreise ausmachen, die als Wegweiser für die Zukunft dienen können. Inspirierend wirkt die von Komendová und Marzec analysierte marxistische Kultur der wissenschaftlichen Polemik, die vor allem im Fall der „Vorrenaissance“ an das Konzept epistemischer Tugenden denken lässt. In einigen Beiträgen wird deutlich, dass eine methodologische Affinität gegenüber dem Marxismus keineswegs auf regimekonformes Schaffen von Historikern schließen lässt. Beispiele wie István Hajnal oder Kalivoda zeigen vielmehr, dass ein ernstgemeintes Interesse am Marxismus als politisch subversiv und für die weitere Karriere gefährlich angesehen werden konnte. Auch diverse Kontinuitätslinien aus den 1950er Jahren zu älteren Traditionen der Kunstgeschichte, Geschichte oder Archäologie werden an einigen Stellen hervorgehoben, wie etwa das intellektuelle Erbe von Max Dvořák in der marxistischen Kunstgeschichte im Beitrag von Johanidesová. Die Rolle von Frauen und ihre Karrierewege in den sowjetisierten Staaten Ostmitteleuropas gehören ebenfalls zu diesen Themen, insbesondere in Curtas Beitrag. Die Spannungen zwischen den nationalen Historiografien, die theoretisch brüderlich vereint waren, werden bei Nodl deutlich.

Weder in der Vorrede noch im Nachwort scheinen die Hrsg. diesen Themen Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Die wenigen übergreifenden Anmerkungen, die sie dennoch liefern, beschränken sich auf Allgemeinplätze, wie etwa darauf, dass polnische Historiker:innen mehr Freiheit genossen hätten als ihre tschechoslowakischen Kolleg:innen. In welcher Form sich diese Freiheit genau manifestierte, bleibt in dieser Perspektive ebenso unbeantwortet wie die Frage nach ihrer aktiven Rolle beim Formieren der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung. Das von Rutkowski gezeichnete Bild der Sowjetisierung als einer Krankheit, die im besten Fall „relativ harmlos“ (S. 46, gemeint ist die polnische Mediävistik) verläuft, entspricht zwar der Selbstreflexion des historischen Milieus in den 1990er Jahren, hilft jedoch nicht, die Verflechtungen von Wissenschaft und Ideologie besser zu verstehen. Insgesamt hinterlässt die Lektüre den Eindruck einer unvollendeten Arbeit, bei der zwar viel qualitativ gutes Material angesammelt wurde, die Gesamtkonstruktion aber einiges zu wünschen übrig lässt.

Warszawa

Maciej Górny

The Belarusian Shtetl: History and Memory. Hrsg. von Irina Kopchenova und Mikhail Krutikov. (Jews in Eastern Europe.) Indiana University Press. Bloomington 2023. 302 S., Ill., Kt. ISBN 978-0-253-06731-9. (\$ 45,-)

This volume arose out of the editors' ethnographic expedition to the Belarusian town of Hlybokae (Russian: Glubokoe, Polish: Głębokie, Yiddish: גלובקאע) in 2015. It brings together a wealth of particularly valuable materials, especially given that these kinds of expeditions have become impossible in the wake of Russia's full-scale war in Ukraine. Moreover, under the selective—and in many respects problematic—heritage politics of the current Belarusian regime, the long and rich history of Jews in Belarus continues to fade into oblivion. Hlybokae, a town in northwestern Belarus, has been on the maps since 1414. It flourished over the centuries, long under the rule of two noble families from the Grand Duchy of Lithuania—the Radziwiłłs (later Korsaks) and the Zenowiczcs—and it was home to a steadily growing Jewish population. On the eve of World War II, Jews comprised 55 percent of its 9,700 residents, making Hlybokae one of the most prominent centers of Jew-